

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30721-0

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Ingvar Ambjørnsen

Ententanz

Roman

Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ambjørnsen, Ingvar:
Ententanz/Ingvar Ambjørnsen. –
Hamburg: Rasch und Röhring, 1996
ISBN 3-89136-598-5

Copyright © 1995 by J. W. Cappelens Forlag a s
Copyright © 1996 by Rasch und Röhring Verlag, Hamburg
Großer Burstah 42, 20457 Hamburg, Fax 040/37 13 89
Titel der Originalausgabe: Fugledans
Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs
Umschlaggestaltung: Gundula Hißmann
Satzherstellung: KCS, Buchholz/Hamburg
Druck- und Bindearbeiten: Ebner Ulm
Printed in Germany

Ingvar Ambjörnsen · Ententanz

I

Ich erwachte, und im Zimmer war es dunkel. Ich wußte nicht, wo ich war. Hatte ganz einfach keine Ahnung. Hatte ich geträumt? Träumte ich jetzt? Nein. Das hier war die Wirklichkeit. Irgendwo weit weg ein Auto. Der Umriß eines Schrankes am Fußende des Betts. Das Bettzeug fühlte sich fremd und steif an, und alles roch anders, als ich es gewöhnt war. Es roch nicht nach meinem Zimmer. Es roch ... ich weiß nicht. Irgendwie übertrieben sauber. Grüne Seife mit einem Hauch Chlor. Ich setzte mich im Bett auf. Und langsam gewöhnten meine Augen sich an die Dunkelheit. Wie gesagt: Hier stand ein Schrank. Ein ganz neutraler weißer Kleiderschrank stand am Fußende. Und rechts von dem Schrank war an der Wand ein Waschbecken befestigt. Über dem Bett war ein Fenster, aber irgendwer hatte die Vorhänge zugezogen. Die waren aus einem dicken, kratzigen Stoff, synthetisch. Irgendwo tief in mir saß ein kleiner Junge, der gerade aus voller Kehle schrie, aber als ich den Mund aufmachte, brachte ich nicht einmal das Echo über die Lippen. Ich hatte Angst. Schreckliche Angst. Ich hatte in meinem Leben noch nicht solche Angst gehabt. Aber meine Angst war verpackt. Sie lag unten in meinem Magen und brannte.

Ich wollte die Vorhänge aufziehen, doch meine Arme waren bleischwer. Es war wirklich harte Arbeit. Schließlich kam ich mit Mühe auf die Knie.

Doch. Draußen war Nacht. Dunkle Winternacht. Es hatte geschneit, und weiße und schwarze Flächen wechselten in hartem Kontrast miteinander ab. Ein Haus; es sah aus wie eine alte Scheune. Große schwere Bäume mit Schneeflecken auf den schwarzen Zweigen. Weiße Felder. Irgendwo unter dem Fenster befand sich eine elektrische Lampe, die auf dem vom Schnee befreiten Hof einen gelben Halbkreis malte. Keine Blocks. Kein einziger Block, so weit das Auge reichte.

Ich mußte pissen. Ich mußte ganz dringend pissen. Das merkte ich erst jetzt. Vermutlich hatte mich der Druck auf der Blase geweckt. Ich drehte mich um und setzte mich vorsichtig auf die Bettkante. Der Fußboden fühlte sich seltsam warm an. Und weicher als der zu Hause. Es war ganz einfach angenehm. Das war immerhin etwas, fand ich. Angenehmer Fußboden. Ein Strohhalbm in meiner Verwirrung. Ich stand auf, aber sofort drehte sich alles vor meinen Augen, und deshalb mußte ich mich gleich wieder hinsetzen. Der Druck auf die Blase verstärkte sich. Und wie sah ich überhaupt aus? Wenn das ein Witz sein sollte, dann war es ein schlechter. Irgendwer hatte mir doch tatsächlich ein Nachthemd verpaßt! Es reichte mir bis knapp über den Hintern. Mit anderen Worten, eine Art Babydoll. Weiß. Und darunter war ich nackt. Ich hatte nicht einmal eine kurze Unterhose an!

Langsam ging mir auf, daß mir offenbar irgendein Unfall widerfahren war. Daß ich mich in einem Krankenhaus befand. Eine andere Erklärung gab es einfach nicht. Ich konnte nicht glauben, daß es Menschen gab, die junge Männer entführten, ihnen mit einem harten Gegenstand auf den Kopf schlugen und dann ein Babydoll anzogen. Außerdem tat mein Kopf nicht weh. Mein ganzer Körper war wie betäubt, meine Fingerspitzen prickelten, aber mein Kopf tat nicht weh.

Wieder erhob ich mich. Schwindlig war mir, grauslich schwindlig, aber ich zwang mich, stehen zu bleiben, und nach einer Weile ging es besser. Mit Greisenschritten schleppte ich mich zum Waschbecken.

Das hing haarscharf zu hoch. Wenige Zentimeter tiefer, und ich hätte problemlos mein Glied über die Porzellankante hängen können. Aber nein. Allerdings hatte ich keine Wahl mehr, ich mußte das Kunststück probieren oder ganz einfach auf den Boden pissen. Ich zog die Vorhaut zurück und lehnte mich so weit zurück, wie ich es nur wagte. Und dann ließ ich das Wasser laufen. Aber was als sanfter kleiner Bogen zum Abfluß hin geplant gewesen war, wurde zu einer unkontrollierten Explosion. Ich verlor restlos die Kontrolle. Zuerst richtete der Strahl sich nach links, dann nach rechts, und das mit einer Kraft, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Der ganze Atlantik schien aus mir herauszudrängen. Der Strahl hämmerte gegen die Wand und wurde als Sprühregen zu mir zurückgeworfen. Und von Zusammenkneifen konnte keine Rede mehr sein. Hier waren alle Schleusen sperrangelweit geöffnet, und ich hatte das Gefühl, bis ins Jahr 2000 weiterpissen zu können. Wie ein gut gewarteter Springbrunnen.

Noch während ich so dastand und litt, ging hinter mir die Tür auf. Natürlich. Ein Unglück kommt selten allein, wie man so sagt. Wenn ich mich nicht sehr irrte, dann wollte Nachtschwester Helen nach dem neuen Patienten sehen. Nach dem jungen Mann, der bei einer Rauferei mit zwei Bankräubern einen Kolbenschlag gegen die Schläfe abbekommen hat. Nach dem bewußtlos geschlagenen Helden der Boulevardpresse. Eigentlich hat sie jetzt dienstfrei, aber sie schaut trotzdem kurz herein, um sich über das Befinden des Patienten zu informieren. Und hier stehe ich ... Herrgott, warum kannst du mich nicht holen? Warum kannst du mich nicht sterben lassen?

Es war nicht Helen. Ich wandte den Kopf und erblickte den größten Mann, den ich je gesehen hatte. Einen Riesen. Einen Gorilla. Zwei Meter hoch und breit wie ein Scheunentor. Ein Kopf wie ein Fußball. Groß, kugelrund und komplett haarlos. Da stand er im Licht der Flurlampen und starrte mich mit dem Weißen seiner Augen an. Ich rutschte aus und fiel seinen riesigen Händen entgegen.

Nach und nach ging es besser. Das muß ich einfach zugeben. Allerdings wahrte ich Abstand. Ich bin nicht unzugänglich, aber meine Freundschaft gibt es nicht im Sonderangebot. Ich teile mich nicht mit jedem. Ein Mann ohne Stolz ist ein Mann ohne festen Boden unter den Füßen. So einfach ist das. Mit welchem Recht sind sie in mein Leben eingebrochen? Ich fragte ja nur. Und die Antwort, die flattert im Wind umher, um mit einem pensionierten Protestsänger zu sprechen. Meine Alben mit den Zeitungsausschnitten über Gro Harlem Brundtland hatten sie beschlagnahmt. Vermutlich waren sie schon längst vernichtet. Nun gut. Einen echten Elling kann man auf diese Weise nicht brechen. Sie verboten mir, über sie zu sprechen. Gut. Also schwieg ich. Es paßte mir ganz ausgezeichnet, über fast alles zu schweigen. Mein Ideal ist der Indianer. Der stumme Felsen von einem Mann, der, dem nichts etwas anhaben kann. Es bringt nichts, sich bei ihm einschmeicheln zu wollen, indem man ihm eine frischgebackene Waffel mehr zusteckt oder ihn in ein blödes Dorfkino schleppt. So bringst du ihn nicht dazu, seine Seele mit dir zu teilen. Sie kamen bei Nacht. Sie holten mich aus den tiefen Wäldern, aus meiner Wohnung, in der ich mich als freier Mann fühlte. Sie sagten, ich lebte wie ein Tier und im ganzen Treppenhaus sei der Gestank zu riechen. Aber ich frage: Was wissen diese Menschen denn vom Gestank? Vom wirklichen

Gestank? Sie legten mich in Eisen und pumpten mir den Körper mit Gift voll. Und als ich erwachte, war ich hier im Reservat.

Gunn weckte mich. Sie strich mir über die Haare.

Wenn ich an all die Gemeinheiten denke, die ich Gunn an den ersten beiden Tagen hier gesagt habe, dann schäme ich mich fast. Ich weiß nicht, was in mich gefahren war. Es mußte wohl einfach aus mir heraus, nehme ich an. Gunn deutet an, daß das so ungefähr die Antwort ist. »Aufgetürmte Trauer und Verzweiflung«, sagt Gunn. »Und dann hab' ich alles an den Kopf gekriegt, weil ich zufällig daneben stand. Das macht nichts. Ich bin schon Schlimmeres genannt worden als Pferdefotze.«

»Pferdefotze?« Hatte ich Gunn wirklich als Pferdefotze bezeichnet? Wie kindisch! Wie durch und durch unnötig!

Von den ersten Tagen weiß ich nicht mehr viel. Es waren zu viele Gesichter auf einmal. Zu viele Stimmen, die sich miteinander vermischten. Ich kam aus einem geordneten Dasein mit drei Zimmern und Küche, und nun befand ich mich im Chaos. Alles schien zu schwimmen. Tag und Nacht gingen in eins über. Ich blieb zumeist auf dem Zimmer, zumeist im Bett – obwohl sie behaupteten, ich hätte schon länger als vierundzwanzig Stunden geschlafen! Worauf mir aufging, daß sie mir sicher Gift gegeben hatten. Nach und nach tauchten auch Erinnerungsbilder in meinem Bewußtsein auf. Bilder von meinem letzten Tag in der Blockwohnung zu Hause. Die Polizei, die einfach die Tür aufbrach. Die blödsinnige Rauferei, zu der es kam, als sie mich zu ihrem Wagen schleifen wollten. Die Nachbarn, die überall herumstanden und glotzten. Aber danach ist alles schwarz. Ganz schwarz. Ich habe versucht, aus ihnen herauszukitzeln, wer mir die Spritze verpaßt hat, aber wenn ich dieses Thema anschneide, dann wird ihr Blick unruhig, und eilig

machen sie sich an etwas anderem zu schaffen. Von mir aus. Ich bin nicht nachtragend. Und wer immer das war, er oder sie wird sich früher oder später vor seinem oder ihrem Gott verantworten müssen. Das genügt mir.

Wie gesagt: Alles war ein einziger Brei. Ich brauchte mehrere Tage, um richtig wach zu werden. Ich hatte wohl auch keine große Lust, wach zu werden, glaube ich. Wenn ich mich umsah, war ich ja doch an einem Ort, der mir nicht gefiel. Ich wollte nach Hause. Ich wollte meine Ruhe, wollte mich meinen verschiedenen Aufgaben widmen. Ich hatte doch wirklich viel zu tun.

Nach drei Tagen wurde es schlimmer. Als sie mich holen kamen. Noch einmal, muß ich wohl sagen. Bisher hatten sie mir meine Mahlzeiten aufs Zimmer gebracht, aber ich merkte schon, daß sie jetzt andere Saiten aufziehen wollten. Außerdem sollte ich in ein anderes Zimmer ziehen, wie ich erfuhr. In ein Zimmer, in dem bereits ein gewisser Kjell Bjarne hauste.

Ich weigerte mich. Das kam nicht in Frage! Um nichts in der Welt! Ich sagte wahrheitsgemäß, daß sie mich lieber hier und jetzt erschlagen sollten. Ich zeigte ihnen sogar die empfindliche Stelle hinter dem Ohr. Ein gezielter Schlag dorthin, und ich würde mausetot umfallen. Quelle: zahllose Agentenfilme im Fernsehen. Darin wird mit solchen Details kein Pfuscher getrieben.

Und sie lachten! Sie lachten mir doch tatsächlich mitten ins Gesicht!

Die einzige, die nicht lachte, war Gunn. Und das brachte ihr einen ziemlichen Punktgewinn. Sie schickte alle anderen aus dem Zimmer, selbst die, denen sie nichts zu befehlen hat, und dann setzte sie sich auf meine Bettkante. »Elling«, sagte sie, und ich hörte ihrer Stimme an, daß sie sich auch nicht besonders wohl fühlte. »Elling.« Nur dieses schlichte

Wort, meinen Namen, immer wieder. Wie ein Mantra. Sie nahm meine Hand, und wir saßen lange so da. Ja, sie klammerte sich beinahe an meine ausgestreckte Hand. Mit stumpfen Fingerchen mit rosa Nagellack. Was machte ihr so zu schaffen? Wo war sie da hineingeschlittert? Ich sah, daß sie einen Trauring trug, und konnte mir so einiges denken. War über Nacht eins von den Kleinen unheilbar krank geworden? Leukämie konnte wirklich schlimm sein, das wußte ich. War ihr Mann vielleicht nicht nett zu ihr? Es braucht ja nicht einmal Brutalität im Spiel zu sein, wenn eine Frau sich in einer Beziehung mies fühlt. Das große Gespenst heißt da doch Gleichgültigkeit. Daß er sie in seiner selbstauferlegten Geschäftigkeit nicht mehr sieht. Sie tat mir so leid, ich sah doch, daß sie eine innere Güte ausstrahlte. Vor wenigen Tagen noch hatte ich mir geschworen, daß ich mich vor den vielen Fremden hier durch eine Mauer schützen wollte. Aber als wir so beisammen saßen, Gunn und ich, ging mir auf, daß diese Mauer sie nicht würde aussperren können. Nicht auf die Dauer. Mit ihren leicht zerzausten Haaren und der spitzen Nase erinnerte sie mich an einen kleinen Spatz vor einem Vogelhäuschen. Vor einem *leeren* Vogelhäuschen. Vor einem Vogelhäuschen, in dem Krähe und Eichelhäher gewütet haben. Sie war nicht auf die Idee mit diesem fremden Kjell Bjarne und seinem Zimmer gekommen.

Kjell Bjarne saß am Fenster und machte sich an irgend etwas zu schaffen, als wir kamen. An einer Kasette, wie sich dann herausstellte. Das Band lag als Salat auf seinem Schoß, und er versuchte, es mit der Spitze seines kleinen Fingers wieder auf die Spule zu drehen. Er war ein großer Bursche in meinem Alter. Mit schütterem Haar und einem düsteren Kabeljaugesicht, das durchaus nichts Gutes verhiess. Ich wollte

wieder gehen, aber Gunn hielt mich zurück. Und dann wurden wir einander vorgestellt. Ich kam mir vor wie der eine Bräutigam bei einer verbotenen pakistanischen Schwulenhochzeit. Elling, das ist Kjell Bjarne. Du hast ihn zwar noch nie gesehen, aber er ist der Mann deines Lebens. Von nun an sollt ihr in guten wie in bösen Zeiten zusammen wohnen. Er wird genau wie du in Verwahrung gehalten, und irgendwie werdet ihr euch schon zusammenraufen. Ich hätte am liebsten geweint.

»Wo ist Petter?« fragte Kjell Bjarne. Bisher hatte er von seinen Bandspaghetti noch nicht aufgeblickt. Machte weiter, als ob ich überhaupt nicht existierte.

»Petter ist umgezogen«, sagte Gunn.

»Als ich zuletzt mit dem geredet hab', hat er nix davon gesagt«, murrte Kjell Bjarne.

»Nein«, sagte Gunn. »Da hat er ja auch noch hier gewohnt!« Sie zwinkerte mir listig zu und drückte leise meine Hand.

»Man sagt doch Bescheid, wenn man umzieht«, sagte Kjell Bjarne. »Petter wohnt hier. Für den Heini da ist hier kein Platz.«

Als er das sagte, riß ich mich von Gunn los und klatschte in die Hände. Hart. Kjell Bjarne blickte sofort von seinem ruinierten Band hoch, und ich wich bis an die Wand zurück.

»Wir haben schon genug darüber diskutiert«, sagte Gunn, plötzlich mit einer mir ganz fremden Entschiedenheit in der Stimme. »Elling wohnt ab jetzt in diesem Zimmer. Petter ist schon vor über drei Wochen ausgezogen, also komm mir nicht mehr mit solchem Schnickschnack.«

»Mir hat der kein Sterbenswörtchen gesagt«, sagte Kjell Bjarne. »Keinen Mucks.«

Einen Moment lang schien Gunn es mit Kjell Bjarne einfach aufzugeben. Statt dessen fing sie an, mir praktische

Dinge zu erklären. Zum Beispiel, daß das Bett an der linken Wand meins sei. Das galt auch für den Schrank an derselben Wand. Das Waschbecken mußten wir uns teilen. Und da es nur einen Schreibtisch gab, mußten wir uns auch den teilen. Als sie das sagte, blickte Kjell Bjarne mich mürrisch an, und mir war klar, daß ich den Schreibtisch bis auf weiteres vergessen konnte.

Und dann ging Gunn. Sie verließ mich ganz einfach. Instinktiv wollte ich hinterher, aber dann fiel mir ein, daß ich noch nicht allein auf der Station gewesen war. Dort waren noch andere, das wußte ich. Fremde. Und ich wollte mich nicht lächerlich machen. Es war entschieden worden, daß ich in diesem Zimmer zu wohnen hätte, und damit basta. Was Kjell Bjarne davon hielt, war mir ziemlich gleichgültig. Sollte der doch mit seinem viel zu dicken kleinen Finger an seiner blöden Kasette herumdrehen! Ich hatte ihm nichts zu sagen, und was diesen Petter anging, der war nun mal in eine ganz andere Gegend gezogen. Darauf hatte ich Gunns Wort. Das Bett war frei; das hieß, jetzt gehörte es mir. Nicht für sehr lange, hoffte ich, aber doch für einige Tage. Bis ich wieder nach Hause könnte. Bis dieses Mißverständnis, oder wie ich das nennen sollte, geklärt war. Denn niemand konnte doch verlangen, daß ich auf Dauer hier blieb. Ich hatte schließlich längst kapiert, daß das hier eine Art Erholungsheim war. Und – von mir aus, die letzte Zeit war wirklich ziemlich stressig gewesen. Ich hatte meine Mutter verloren, und das macht einem schon zu schaffen. Vor allem, da sie die einzige war, die ich zu verlieren hatte. Alles andere war längst über Bord gegangen. Mutter war mein einziger Halt gewesen. Und ich ihrer. Dieses Märchen war jetzt beendet, und ehe ein neues anfang, war doch klar, daß ich einen kleinen Zusammenbruch erleiden konnte, solange ich noch in Trauer war; das konnte jedem so gehen.